

Die Berge des Zittauer Gebirges.

Das Zittauer Gebirge erscheint uns wie eine Zusammenziehung der Charaktere des Erzgebirges und des Elbsandsteingebirges. Mächtige, schroffansteigende, zerklüftete Wände und einzelne Felsäulen, schauerliche Schluchten, sandige, schmale Pfade, schattige Buchenwälder erinnern uns an das Elbsandsteingebirge, und gewaltig emporstrebende, massige Bergformen mit grünen Hängen, sumpfigen Waldwiesen und breiten, sich abhebenden höheren Kuppen, Tannen-, Fichten- und Kiefernwälder, langgezogene Industriedörfer mahnen an das Erzgebirge. Wegen seiner eigentümlichen Naturschönheit wird das Gebirge von vielen Bergnütungsreisenden jährlich besucht. Schon von Zittau aus bietet das Gebirge einen herrlichen Anblick. Außerordentlich lieblich aber ist der Blick vom Dybin, 513 m hoch, zwischen den begrenzenden Bergwänden des Ameisenberges (580 m hoch) und des Töpfers (568 m hoch) hindurch nach der nur zwei Stunden entfernten Stadt Zittau zurück. Spuren einer mehrmals zerstörten Raubburg aus den Jahren 1280—1349 und theilweis sehr gut erhaltene Ruinen — die der Klosterkirche sind geradezu ein prächtiges Schaustück — eines vom Kaiser Karl IV. im Jahre 1369 gestifteten Cölestinerklosters, das bis zur Zeit der Reformation bestand, versetzen uns im Geiste zurück ins Mittelalter, in die Zeiten ritterlichen Kampfgetöses und klösterlichen Stillebens. Zu den Zeugen der Vergangenheit, den halb verwachsenen Ruinen, paßt ganz schön der kleine, freundliche, blumenreiche Friedhof oben. Unwillkürlich mahnt uns diese Anlage an das Dichterwort Uhlands: „Droben bringt man sie zu Grabe, die sich freuten in dem Thal!“ Vergangenes zum Vergangenen! Es ist recht so. Drunten im grünen Thale tönt lustiger Singsang der sing- und wanderlustigen Lausitzer herauf, und von den waldigen Hängen da und dort hallen frohe Laute oder Musikflänge herüber. Das bewegte, frohkreisende Leben der Gegenwart schlägt seine tönenden Wellen herauf und herüber in den stillen Todesfrieden; sie wecken das Echo an hochragenden Marksteinen verronnenen Daseins, vergangener Herrlichkeit, in deren unschöne Risse und über deren klaffende Wunden sich grünendes und blühendes Geranke schmiegt. — Wie verfühnend wirkt doch ein Besuch dieses Berges auf die Menschenseele ein! — Altertümer mancherlei Art, die sich auf den Dybin beziehen, kann man in dem von Dr. Moschkau begründeten und geleiteten Dybinmuseum, das im Zimmer eines alten Wartturms untergebracht ist, in Augenschein nehmen. Vom Dybin führt ein Pfad hinab in den engen, malerischen Hausgrund, nach welchem die Quadersandsteinwände des Berges in schroffer Steilheit abfallen. Der Hausgrund trennt den nordwestlicher gelegenen 543 m hohen Pferdeberg mit prächtiger Rundsicht von der Fuchshütte und Fuchskanzel aus, vom Dybin.